Süddeutsche Zeitung

sueddeutsche.de

http://www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/460/76384/

Kosten-Flucht: Der internationale Zahnarzt-Tourismus

Zurück zu den Wurzeln!

Billigbeißers Fronturlaub: Reise in eine ungarische Zahn-Reparaturfabrik, wo sich Deutsche, Österreicher und Amerikaner ihr Gebiss zu Spottpreisen richten lassen.
Von ALEX RÜHLE

Gary Smith ist gestern Nachmittag von Montauk aus losgefahren, ganz Long Island runter, vorbei an all den türkis strahlenden Swimmingpools, die er regelmäßig reinigt. Um 18 Uhr ging sein Flieger in New York, um neun Uhr morgens wurde er von einem Shuttle-Taxi am Wiener Flughafen abgeholt, und jetzt, um zehn, steht er in der Diamant-Dent-Klinik in Mosonmagyaróvár. Good to see you, Mister Smith, sagt die Rezeptionistin, hier ist Ihr Zimmerschlüssel, machen Sie sich kurz frisch, Sie haben gleich Ihren Termin. Fünf Minuten später sitzt Gary in der Praxis und bekommt sein erstes Implantat. Da fliegt einer quer über den Atlantik, spaziert bei seinem Zahnarzt rein und ist sofort dran. Wenn das kein Service ist.

Im Januar hat sich Gary Smith hier in sechs Tagen sieben künstliche Zahnwurzeln in den Kiefer schrauben lassen. Und das lohnt sich? Die Hin- und Herfliegerei? "Bei uns drüben kostet das vierzigtausend Dollar", sagt er. "Hier fünfzehn. Im Januar habe ich eine Frau aus Hawaii getroffen, die hat ihren Mann gleich mitgebracht." Auf Long Island lebt Gary davon, dass er Pools instand hält. Im Taxi erzählt er von den mexikanischen Einwanderern, die ihm das Geschäft kaputtmachen, weil sie dieselbe Arbeit, die er für 45 Dollar macht, für zehn Dollar anbieten. Und dann sei da noch die US-Gesundheitspolitik, schon der Begriff sei ja ein Euphemismus, es gebe nämlich schlichtweg keine Gesundheitspolitik mehr. "Was hat Bush aus diesem Land gemacht, dass einer wie ich aus den USA in ein Dritte-Welt-Land fahren muss, um meine Zähne richten zu lassen?" An Bush alleine kann es nicht liegen. Briten, Australier, Franzosen, sie alle kommen nach Mosonmagyaróvár. Vor allem aber Deutsche und Österreicher.

Als Erstes sieht man diese Schilder: Gelb-Dent, Dent-Orient, G-Team-Dent, Vita-Dent - die 40 Praxen, die es in der ungarischen Kleinstadt, kurz hinter der österreichischen Grenze, gibt, pflastern die Fassaden der Innenstadt mit deutschsprachigen Werbebannern zu wie mit groben Spangen. 150 Ärzte werben um Kundschaft - mit Preisen, die im Schnitt zwei Drittel unter denen der deutschen Zahnärzte liegen. Die Restaurants in der Fußgängerzone werden mit österreichischer Hitparade beschallt, im Schreibwarenladen wird man auf Deutsch angesprochen. Ob einem die zahnlose Ungarin an der Bushaltestelle auch aufgefallen wäre, wenn man nicht zu Gast in der Diamant-Dent-Klinik wäre?

Die Klinik gibt es seit 1997. Seit der deutschen Gesundheitsreform geht es ihr noch besser als zuvor. Drei Shuttle-Taxis pendeln den ganzen Tag zwischen der Klinik und den Flughäfen von Wien und Bratislava. Mehr als 40 Patienten werden pro Tag durch die zwei Behandlungsräume geschleust, oft wird von acht Uhr morgens bis Mitternacht gearbeitet, gerne auch am Wochenende. Da die Praxis einen opulenten Internetauftritt und kostenlose Hotlines für die USA, Deutschland und Österreich unterhält, erwartet man viel Schnickschnack. Aber im Wartezimmer liegen auf dem Glastisch zerfledderte Freizeit-Revuen, auf den Stühlen sitzen müde Menschen. Und aus einem der beiden Behandlungsräume dringt das bekannte insistierende Sirren.

Ein Mann aus Freiburg hält sich ein Icepad an die Wange und blättert viele hundert Euro auf den Tresen, gezahlt wird immer bar. Ein älterer Herr aus Bonn zeigt jedem unaufgefordert sein ruiniertes Gebiss und sagt dann hocherfreut: "In fünf Tagen bringen die das in Ordnung! Und technisch sind die ja tipptopp." Warum er denn hier sei? "Wegen des Kostenvoranschlags meines Zahnarztes." Er mag seinen Namen nicht nennen, weil er Angst hat, dass der Arzt ihn erkennt und er dann keine Nachsorge mehr bekommt.

Der verschämte Tonfall ist oft zu hören, so als säßen hier medizinische Wirtschaftsflüchtlinge. Dabei übernehmen die gesetzlichen Kassen, seit Ungarn, Polen und Tschechien in der EU sind, anteilig die Kosten - und sparen so selbst eine Menge. Und die Gesundheitsministerin Ulla Schmidt fordert die Deutschen geradezu auf, im nächsten Urlaub in Osteuropa was für die Gesundheit zu tun: "Wir sollten diese Möglichkeiten und Im Prospekt der Diamant-Dent-Klinik wird mehrfach die "neueste Technologie" und das Können der Ärzte betont. Beim Blättern denkt man noch, naja, ist doch klar, dass da keine Zausel in verrosteten Eimern Amalgam anrühren. Aber die Betonung des Bonner Kieferexhibitionisten, die seien hier überraschend tipptopp und Garys Formulierung vom Drittwelt-Land zeigen, dass die ungarischen Praxen solche Selbstverständlichkeiten wohl doch zu Recht betonen.

Eine der Sprechstundenhilfen reicht einem Patienten Schlüssel, Fahrradpumpe und Handtuch, während sie gleichzeitig auf Deutsch am Telefon einen Behandlungstermin ausmacht. Der Mann aus Bonn zeigt wieder seinen Unterkiefer her und sagt, er freue sich schon, morgen fahre er mit seiner Frau nach Bratislava. Er wohnt in der Klinik und hat die "Zahnwoche" mit Whirlpool und Ausflügen gebucht: Täglich werden für die Patienten Stadtfahrten angeboten, mal nach Györ, mal nach Budapest. Seine Frau ist gerade drüben im anderen Haus, "ihr Lächeln polieren", wie er das nennt.

Diamant-Dent unterhält zwei Häuser in Mosonmagyaróvár, eines für die medizinische Hard-, eines für die optische Software, den Schmelz, das Lächeln, die Karriere. Im ersten Haus werden täglich Implantate in Industrienationenkiefer geschraubt, im zweiten werden Zahnleisten gebleicht, gelbgrau verfärbtes Material in strahlendes Gebiss verwandelt, danach kann man sich massieren, pediküren oder die Haare schneiden lassen. Die Geschäftsführerin Adrienne Roth sagt, das Stammgeschäft sei natürlich die Medizin. Aber jedes Jahr kämen mehr Patienten aus ästhetischen Gründen. "Diesen Leuten schenken wir ein Stück Hollywood im Mund." In ihrem erdigen Deutsch, das an den Konsonanten hängen bleibt wie an schweren Ackerschollen, wird aus dem Glamourort eine merkwürdig verhangene "Cholli-Wut". Wo andere Leute Zähne haben, hat Roth opalweiße Scheinwerfer. Mit der Erfindung des Bleechings ist die Metapher vom Haifischlächeln obsolet geworden, das Gebiss eines Hais sieht gegen dieses Blitzblankstahlbad aus wie Dresden '45.

Auch in Deutschland ist Zahnwellness im Kommen. Allerorten eröffnen Zahnkosmetik-Salons. Für die Konzession braucht man kein Studium, sondern nur eine zweimonatige Ausbildung. Meist sehen diese Salons aus wie Buddha-Lounges. Die Kundschaft hat Geld, aber keine Zeit, es muss schnell gehen und darf dafür sehr teuer sein. In Mosonmagyaróvár ist es umgekehrt. Hier sitzt nicht die lebenstechnische Avantgarde. Eher die, die so aufs Geld schauen müssen, dass sie eine siebentägige Reise von Bonn nach Ungarn in Kauf nehmen. Oder von New York. Gary sagt, er sei froh, dass er die Klinik hier entdeckt habe. "In zwei Jahren werde ich mir nicht mal mehr Ungarn leisten können." Die Übermacht der Mexikaner . . . Er hegt keinen Groll auf sie, im Gegenteil, die "armen Teufel" tun ihm Leid. Und auch die Villenbesitzer, die illegale Einwanderer beschäftigen, kann er verstehen. "Ich mach's ja mit meinen Zähnen genauso wie die mit ihren Pools."

SZ v. 20.05.2006